



Polnische Gedenkorte in Sachsen

Wolfgang Nicht

Gerade in einer Zeit wachsender Fremdenfeindlichkeit und starker Europaskepsis ist es wichtig, immer wieder daran zu erinnern, dass Sachsen in einem großen Maße auch von hier wirkenden Ausländern geprägt wurde. Dabei hat keine andere Nation hier so vielfältige Spuren hinterlassen wie gerade die

Polen. Es gibt in Sachsen eine große Anzahl von Orten, die Gedenkstätten des polnischen Volkes sind. Und an vielen weiteren Stellen findet man Zeugnissen der polnischen Geschichte und Kultur sowie der polnisch-deutschen Beziehungen.

Diese Erinnerungsorte sind nicht nur Denkmäler im engeren Sinne. Es gibt auch Erinnerungsorte, also Orte, die an etwas erinnern oder die uns an etwas erinnern könnten, deren Polen-Bezug uns auf den ersten Blick nicht gegenwärtig ist. Bei einer Zamenhofstraße denkt man an Esperanto, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass der Begründer dieser Kunstsprache der polnische Arzt Ludwik Lejzer Zamenhof (1859–1917) war.

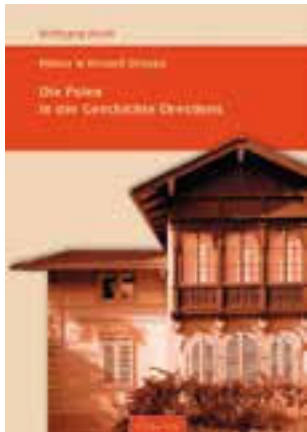
Mit der Aufarbeitung dieser Orte soll gezeigt werden, wie eng seit Jahrhunderten die polnische und die sächsische Geschichte ineinander verwoben sind und wie nahe – eben auch im positiven Erinnern – unsere Völker einander sind. Damit gewinnen Vereine, Schulen und Initiativen zusätzliche Motivation und viele Anknüpfungspunkte für das Zusammenleben und die Zusammenarbeit.

Erinnerungsorte können auch fiktiv sein. Fährt man über die Landstraße von Polen aus in Richtung Dresden, sieht man kurz vor

Dresden, Ausschnitt Fürstengänge, Wappen des Königreichs Polen und des Großfürstentums Litauen
Foto: Wolfgang Nicht



Stolpen, alter und neuer Grabstein der Gräfin Cosel (links)
Foto: Wolfgang Nicht



Das Kraszewski-Museum auf dem Titelblatt einer Publikation der Deutsch-Polnischen Gesellschaft

Dresden linkerhand die Silhouette der Burg Stolpen. Stolpen hat im engeren Sinne nichts mit der polnischen Geschichte zu tun, aber jeder Pole assoziiert bei dem Begriff Stolpen sofort „Hrabina Cosel“ – die Gräfin Cosel, die durch das literarische Werk von Józef Ignacy Kraskzewski noch heute zum literarischen Gemeingut der Polen gehört. An den Dichter und seine Immigration nach Sachsen erinnert das Józef-Ignacy-Kraskzewski-Museum in Dresden, in der Nordstraße 28.

Wenn man sich jetzt am Beginn des 21. Jahrhunderts mit diesen Gedenkorten beschäftigt, sollte es nicht nur darum gehen, zu klären, aus welchem Anlass sie entstanden sind. Ebenso wichtig ist es, in den Blick zu nehmen, wie in den vergangenen Epochen mit diesen Denkmälern umgegangen worden ist. Manches hat eine Neubewertung erfahren oder bedarf noch einer solchen. Diese darf aber in keinem Falle die Geschichte des Denkmals und seiner Rezeption verdecken.

Epochen der sächsisch-polnischen Beziehungen

Die polnischen Gedenkorte in Sachsen können schwerpunktmäßig einzelnen historischen Epochen zugeordnet werden. Dabei gibt es nur wenige Gedenkorte, die aus der Grenzsituation des heutigen Freistaates Sachsen mit Polen herrühren, sondern man muss bedenken, dass die Grenze an der Neiße eine verhältnismäßig junge Grenze ist und die polnisch-deutsche Grenze über Jahrhunderte weiter ostwärts lag.

Wesentliche Epochen der sächsisch-polnischen Beziehungen waren:

- die Sächsisch-Polnische Union, als sich von

1697 bis 1763 beide Länder „unter einer Krone“ befanden und August der Starke (von 1697 bis 1706 und von 1709 bis 1733) und sein Sohn als August III. (von 1733 bis 1763) auch Könige von Polen waren,

- das Großherzogtum Warschau von 1806 bis 1815,
- das 19. Jahrhundert, als nach dem Novemberaufstand von 1830/1831 und nach dem Januaraufstand 1863/64, aber auch schon nach dem Kościuszko-Aufstand 1794 viele polnische Patrioten ihr Heimatland Polen verlassen mussten und nach Sachsen gingen bzw. über Sachsen weiter nach Frankreich, in die Schweiz oder nach Übersee immigrierten,
- die Völkerschlacht bei Leipzig, als Fürst Józef Antoni Poniatowski (1763–1813) mit seiner polnischen Legion an der Seite Napoleons – der Polen die staatliche Unabhängigkeit in Aussicht gestellt hatte – kämpfte,
- das Martyrium des polnischen Volkes in den Jahren 1939 bis 1945,
- April/Mai 1945, als die 2. Polnische Armee in schweren, verlustreichen Kämpfen in der zu Sachsen gehörenden Oberlausitz (Operation Lausitz) an der Befreiung vom Nationalsozialismus beteiligt war.

Und es gibt Orte, Erinnerungszeichen, die den Aufenthalt von Polinnen und Polen in einem offenen Sachsen bezeugen, wo die Spuren ihrer Tätigkeit im Bereich der Kunst und Wissenschaft ebenso wie ihr Beitrag bei der Gestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen in den letzten Jahrzehnten sichtbar werden. Im Folgenden sollen einige wenige Beispiele für derartige Erinnerungsorte kurz vorgestellt werden. Im Projekt der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Sachsen (gegründet 1992) wurde bisher zu etwa 440 Orten recherchiert. Im Folgenden seien einige dieser Erinnerungsorte in chronologischer Reihenfolge der Ereignisse, auf die sie verweisen, vorgestellt.

Wappenstein von Sigismund Jagiełło

Das wohl älteste Zeugnis Polens in Sachsen ist der Wappenstein am Matthiasturm in Bautzen. Wladislaw II. (1456–1516), König von Polen und Ungarn, setzte 1504 seinen Bruder Sigismund Jagiełło (Zygmunt Jagiełło, 1467–1548) als Landvogt über die beiden Lausitzen ein, die damals zu Böhmen gehörte. Dieser regierte nur kurz in Bautzen, wo seine Beziehungen zu den Lausitzer Ständen nicht gerade gut waren; seine Geschäfte wi-



Bautzen, Ortenburg, Wappenstein des Sigismund Jagiełło, Foto: Wolfgang Schmidt

ckelte er später von Schlesien aus ab. Seine Zeit als Landvogt endete schon 1506. Ab 1507 war er als Sigismund I. (Zygmunt I Stary) König von Polen und Großfürst von Litauen.

Etwa um 1505 wurde der Wappenstein geschaffen: ein Engel hält ein vierfeldriges Wappen mit einem zentralen Wappenschild. Das Wappen vereinigt die Wappen des Vaters Kasimir IV. Jagiełło (1427–1492) und der Mutter Elisabeth von Habsburg (1437–1505), also den litauischen Reiter mit dem Habsburger Bindenschild. Das zentrale Wappenschild zeigt den polnischen Adler. Seit den 1920er Jahren ist dieser Wappenstein am Matthiasturm der Ortenburg angebracht.

Marienbildnis bei Lengefeld

Zu den sehr frühen Erinnerungsorten gehört auch ein Marienbildnis an der Chaussee B 101 in der Nähe des erzgebirgischen Lengefeld. Dies ist überraschend, da im weitgehend protestantischen Sachsen eine Marienverehrung untypisch ist. Eine ausführliche Texttafel an dieser Stelle erklärt die Hintergründe: Ein Herr Nimsch¹ aus Dresden war mit der polnischen Gräfin Maria verheiratet. Die schwangere Gräfin war auf dem Wege nach Wolkenstein in das „Warme Bad zu unserer Lieben Frau“. Unterwegs setzten die Wehen ein. Der Kutscher jagte mit dem Pferd zum Kalkwerk Lengefeld, wo er eine hilfsbereite Frau fand, die dann im Walde bei der Geburt des Kindes half. Für diese glückliche Geburt ihres Sohnes gelobte sie, der Gottesmutter von Czesłochowa (Tschenstochau) ein Dankbild zu errichten. Das Bild, das wir heute dort finden, ist nicht das ursprüngliche, und viele Details sind sicher im Laufe der Zeit dem aktuellen Geschmack folgend abgewandelt. So findet man heute keine schwarze Madonna, wie sie das Gnadenbild von Tschenstochau darstellt, sondern das Bild einer hellhäutigen Maria. Aber der Kern der Überlieferung ist uns bekannt. Und das Marienbild wird seit Jahrhunderten gepflegt und erhalten.

Fürstenzug in Dresden

Aus der Zeit der sächsisch-polnischen Union von 1697 bis 1763 gibt es besonders in Dresden und Umgebung viele Erinnerungen, seien es die polnisch-litauischen Wappen auf den Postmeilensäulen und anderswo, die Hofkirche Dresden, die ältesten Gräber auf dem Katholischen Friedhof in der Dresdner Friedrichstadt oder das nicht mehr vorhan-

dene Palais der Gräfin Moszczynska, an das aber noch heute ein Straßennamen erinnert. Geht man durch die Augustusstraße, hat man den ca. 100 m langen Fürstenzug, 1872–1976 von Wilhelm Walther geschaffen und 1905–1906 auf Platten aus Meißner Porzellan übertragen, vor Augen. Unter den Namen der sächsischen Fürsten und Könige sind entsprechende Wappen angebracht. Bei August dem Starken ist dies das polnische Wappen (der weiße Adler auf rotem Grund) und bei seinem Sohn August III. das litauische Wappen (der Reiter mit dem Schwert, hier ebenfalls weiß auf rotem Grund).

Die beiden Wappen findet man in Dresden in genau dieser Darstellung auch in der Kronen-Apotheke auf der Bautzner Straße. Dieser Wappenfries, 1984 vom Apotheker Hebecker angebracht, hat keinen polnischen Bezug, sondern ist Zeichen der Verbundenheit des Dresdner Bürgertums zu seiner Stadtgeschichte.

In der Reihe des Fürstenzugs befindet sich noch ein anderer Sachse, der mit der polnischen Geschichte verbunden ist: Nach dem Tilsiter Frieden 1807 wurde König Friedrich August der Gerechte (1750–1827) zum Herzog von Warschau ernannt. Die ihm schon zuvor (1791) vom Sejm angetragene polnische Königskrone hatte er abgelehnt. Am 22. Juli 1807 hatte Napoleon in Dresden die Verfassung für das Herzogtum Warschau diktiert, wo – anknüpfend an die polnische Verfassung von 1791 – die Warschauer Herzogswürde erblich mit dem sächsischen Königshaus verbunden wurde. Diese Zeit endete aber bereits 1815 mit dem Wiener Kongress.

Friede zu Altranstädt

Das Schloss Altranstädt (Altranstädt ist heute ein Ortsteil von Markranstädt bei Leipzig) wurde im 12. Jahrhundert als Klostergut des Zisterzienserklosters Altzella erbaut. Die heutige dreiflügelige Schlossanlage wurde im 17. Jahrhundert errichtet. Historische Bedeutung erlangte das Schloss von September 1706 bis September 1707, als der schwedische König Karl XII. während des Nordischen Krieges sein militärisches Hauptquartier in Altranstädt bezog. Damit war Schloss Altranstädt für einige Zeit das politische Zentrum Nordeuropas.

Mit der Wahl Augusts des Starken am 26./27. Juni 1697 zum polnischen König begann die sächsisch-polnische Personalunion. Das ist allgemein bekannt. Dass sie aber im Jahre 1706 (vorerst) endete, ist weniger im Bewusstsein der Sachsen verankert. Der Gro-

¹ Die Person konnte historisch nicht belegt werden.

ße Nordische Krieg (1700 bis 1721) war ein in Nord-, Mittel- und Osteuropa geführter Krieg um die Vorherrschaft im Ostseeraum. Eine Allianz aus Russland sowie den beiden Personalunionen Sachsen-Polen und Dänemark-Norwegen griff im März 1700 Schweden an, das von dem erst 18-jährigen König Karl XII. regiert wurde. Trotz der ungünstigen Ausgangslage war der schwedische König zunächst siegreich. Nach einer vernichtenden Niederlage des sächsischen Heeres bei Fraustadt (Wschowa) und der Besetzung Kursachsens durch die Schweden musste Sachsen einen Friedenvertrag akzeptieren, der den Verzicht



Altranstädt, Jubiläumsobelisk am Schloss
© Wikimedia (Martin Geisler)



Altranstädt, Inschrift am Sockel des Obeliskens
© Wikimedia (Martin Geisler)

Augusts des Starken auf die polnische Krone und die Besatzungsmodalitäten für Sachsen festlegte.

Am 24. September 1706 wurde im Schloss der Friede zu Altranstädt zwischen Karl XII. und August dem Starken, die jeweils durch ihre Unterhändler vertreten waren, geschlossen. In diesem Vertrag wurde festgelegt, dass August II.

- für immer auf die polnische Krone verzichtet,
- seine Allianz mit Russland auflöst,
- alle Gefangenen freilässt und
- alle schwedischen Überläufer ausliefert.

Damit endete vorerst die sächsisch-polnische Personalunion.

Am 1. September 1707 wurde die Altranstädter Konvention zwischen Karl XII. und dem österreichischen Kaiser Joseph I. unterzeichnet, die den Protestanten im damals österreichischen Schlesien Glaubensfreiheit garantierte. Die sechs Gnadenkirchen im polnischen Schlesien (Sagan/Żagań, Freystadt/Koźuchów, Hirschberg/Jelenia Góra, Landeshut/Kamienna Góra, Militsch/Milicz und Teschen/Cieszyn) sind bauliche Zeugen dieser Vereinbarung.

1907 wurde im Schlosshof ein Jubiläumsobelisk errichtet, der mit reicher Beschriftung an die Ereignisse vor 200 Jahren erinnert.

Tod des Fürsten Józef Poniatowski

Als vom 16. bis 19. Oktober 1813 bei Leipzig eine halbe Million Soldaten kämpften, waren unter den mit Napoleon Verbündeten auch polnische Soldaten unter dem Oberkommando von Józef Fürst von Poniatowski. Damals war Polen durch die drei Teilungen (1772, 1793 und 1795) durch Preußen, Russland und Österreich von der Landkarte verschwunden. Die Hoffnung auf die Wiedererrichtung eines polnischen Staates ruhte für Poniatowski auf Napoleon, eine Hoffnung, die z. B. Kościuszko, der Held des Freiheitskampfes von 1793, nicht teilte.

Nach verlustreichen Kämpfen am 18. Oktober 1813 sicherten am 19. Oktober die polnischen Verbände den Rückzug der Napoleonischen Armee und die Flucht des französischen Kaisers in Richtung Westen. Dabei wurde von den Franzosen die Brücke über die Elster schon vor Ende dieses Abzuges gesprengt. Poniatowski – am 16. Oktober wegen der Tapferkeit seiner polnischen Truppen zum Marschall von Frankreich ernannt – flüchtete mit seinen Offizieren. Beim Überqueren der hochwasserführenden Elster stürzte der schon tags zuvor verwundete Fürst im Kugelhagel in den Fluss und ertrank.



Die Beisetzung des Marschalls erfolgte mit allen militärischen Ehren in der Ratsgruft auf dem Johannisfriedhof von Leipzig. Beim Bau des Grassi-Museums wurde die Ratsgruft abgerissen und die entsprechende Grabplatte aus der Ratsgruft rechts vom Hauptweg an der Mauer angebracht. Der Leichnam Poniatowskis wurde 1814 nach Warschau überführt und in der Gruft der Heilig-Kreuz-Kirche beigesetzt. 1817 wurden die sterblichen Überreste dann von Warschau in die Königsgruft auf dem Krakauer Wawel überführt, was den historischen Rang dieser Persönlichkeit zeigt. Bereits 1813/14 setzten Veteranen der Schlacht an der Stelle von Poniatowskis Tod einen Gedenkstein. Die Straße erhielt den Namen Poniatowskis. (Die Poniatowskistraße ist heute Teil der Gottschedstraße.) Das Denkmal wurde nach 1945 restauriert und steht heute am Poniatowskiplan; die Elster ist nicht zu sehen, sie verläuft hier unterirdisch. Jeweils in polnischer und deutscher Sprach liest man

FÜRST JÓZEF PONIATOWSKI
6-V-1761 – 19-X-1813
und
OBERSTER FELDHERR DES
POLNISCHEN HEERES
UMGEKOMMEN IN DEN FLUTEN DER ELSTER

sowie in lateinischer und deutscher Sprache eine ausführlichere Schilderung seines Todes². Ein anderes Denkmal, der sogenannte Poniatowski-Sarkophag, ist nicht mehr erhalten. Das Denkmal wurde vermutlich schon 1814 geschaffen und in Reichenbachs Garten (heute Bereich der Lessingstraße) aufgestellt: ein symbolischer Sarkophag mit der polnischen Inschrift

HEIMKEHRENDE POLEN IHREM FÜHRER

1827 ließ der Kaufmann Gerhard das Denkmal und den Garten umgestalten und um eine Poniatowski-Memorialhalle mit Erinnerungstücken an den Fürsten und die Völkerschlacht ergänzen. Dort wurde auch der Poniatowski-Sattel präsentiert, der durch Initiative der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Sachsen im Jahre 2003 restauriert wurde und heute im Stadtmuseum zu sehen ist.

Der Sarkophag war nach 1870/71, aber auch nach dem 3. Schlesischen Aufstand 1921 Gegenstand antipolnischer Auseinandersetzungen. Versuche der polnischen Regierung, dieses Areal zu kaufen, wurden abgelehnt. Nachdem 1938 zum 125. Jahrestag der Völ-

Der Tod von Fürst Józef Antoni Poniatowski bei Leipzig, Gemälde von J. Suchodolski, vor 1830
www.pinakoteka.zascianek.pl

Leipzig, Kopie der Grabplatte für Fürst Poniatowski auf dem Alten Johannisfriedhof
© Wikimedia (Martin Geisler)

Leipzig, Gedenkstein für Fürst Poniatowski am Poniatowskiplan
Foto: Wolfgang Nicht, 2011

² Auf dem Stein ist als Geburtsjahr 1761 vermerkt; das richtige Geburtsjahr ist aber 1763.

Leipzig, Poniatowski-Sarkophag, 1939 zerstört
© SLUB Dresden,
Deutsche Fotothek



3 Claus Uhlrich hat die Geschichte des Poniatowski-Sarkophags sehr gründlich recherchiert (unveröffentlichtes Manuskript, 2008)

kerschlacht eine Restaurierung durch das polnische Konsulat erlaubt worden war, erfolgte nach Kriegsbeginn 1939 am 5. September eine Schändung des Denkmals und letztlich der Abriss.³

Ein rassistischer Mord in Possendorf

In Possendorf, heute ein Ortsteil von Bannewitz südlich von Dresden, erinnern die A.-Kalwac-Straße sowie der Kalwac-Gedenkstein an einen Zwangsarbeiter. Der Pole Adolf Kalwac, geboren am 27. Juli 1919 in Zurawie in der heutigen Wojwodschaft Łódź, war wie unzählige seiner Landsleute zur Zwangsarbeit nach Nazideutschland

verschleppt worden. Er wurde in der Landwirtschaft eingesetzt. Ihm wurden „unerlaubte Beziehungen zu einer deutschblütigen Frau“ aus Possendorf vorgeworfen; tatsächlich handelte es sich nach Zeugenaussagen wohl um die nur ein wenig menschlichere Behandlung durch die mehr als 20 Jahre ältere Bäuerin Berger; von einer sexuellen Beziehung konnte aber keine Rede sein.

Kalwac wurde am 12. August 1941, 15 Uhr, im Poisenwald außerhalb des Ortes erhängt. Sämtliche polnische Zwangsarbeiter aus der Umgebung wurden in das Poisentale beordert und mussten ansehen, wie ihr Landsmann zu Tode kam.

Die Bäuerin wurde in das KZ Ravensbrück eingeliefert, das Kriegsende hat auch sie nicht erlebt. Der Gedenkstein am Marktsteig im Poisenwald steht an der Stelle, wo 1941 dieser rassistisch motivierte Mord stattfand.

General Kleeberg

Über die letzte große Schlacht der polnischen Armee am Beginn des 2. Weltkrieges ist in Deutschland wenig bekannt, im polnischen Gedächtnis hingegen spielt der Ort Kock eine große Rolle. Vom 2. bis 5. Oktober 1939 führten die polnischen Truppen der Selbständigen Operationsgruppe Polesie unter General Franciszek Kleeberg den Kampf gegen die deutschen Truppen. Bei Kock leisteten die Kleeberg-Soldaten dem wesentlich stärkeren Gegner Widerstand. Das war die letzte große Schlacht im Verteidigungskrieg von 1939. Im nördlichen Teil



Denkmal für General Kleeberg am Soldatenfriedhof in Kock (Polen)

der Stadt befinden sich der Soldatenfriedhof und ein monumentales Granitdenkmal Kleebergs.⁴

Nach der Kapitulation seiner Truppe am 6. Oktober 1939 ging Kleeberg mit seinen Offizieren in deutsche Kriegsgefangenschaft. Wie die Mehrzahl der polnischen Offiziere und Generäle kam er nach Sachsen. Die Festung Königstein in der Sächsischen Schweiz war von 1939 bis 1945 ein Offiziersgefangenenlager, das Oflag IV B. Hier war auch General Franciszek Kleeberg gefangengesetzt worden. Als General Kleeberg erkrankte, wurde er nach Dresden in das Armeelazarett Weißer Hirsch verlegt.

Das Lahmann-Sanatorium auf dem Weißen Hirsch in Dresden war von 1939 bis 1945 Lazarett. Vermutlich lag General Kleeberg in einer der Villen südlich der Bautzner Straße, die ebenfalls zum Lazarett gehörten. Hier starb er am 5. April 1941.

Beerdigt wurde General Kleeberg in Dresden-Neustadt auf dem Nordfriedhof, dem traditionsreichen Militärfriedhof in der Dresdener Albertstadt. 1969 werden die Asche nach Polen überführt und am 6. Oktober 1969 im Rahmen der Gedenkfeiern zum 30. Jahrestag der Schlacht auf dem Militärfriedhof in Kock inmitten seiner gefallenen Soldaten und Offiziere beige-
setzt.

Crostwitz

Die Schlacht um Bautzen vom 21. April bis zum 30. April 1945, bei der die 2. Polnische Armee der Polnischen Volksarmee im Verband der 1. Ukrainischen Front kämpfte, war die letzte große Panzerschlacht und für Polen die verlustreichste Schlacht des 2. Weltkriegs. Besonders die 2. Polnische Armee erlitt während der Kämpfe bei der „Operation Lausitz“ um Bautzen sehr schwere Verluste. Insgesamt verzeichnete sie – nach offiziellen Angaben – 4.902 Tote, 2.798 Vermisste und 10.532 Verwundete; in einer relativ kurzen Zeit verlor die polnische Armee damit über 22 Prozent ihrer Soldaten und 57 Prozent ihrer Panzer und gepanzerten Fahrzeuge.⁵ Dass das Debakel auch auf taktische Fehler des Generals Karol Świerczewski (bekannt als „General Walter“) zurückzuführen sei, wurde in der DDR und der VR Polen verschwiegen; er wurde zum Helden stilisiert und das NVA-Panzerregiment in Spremberg trug seinen Namen. Dieser Kampf war auch mit zwei Kriegsverbrechen verbunden. Zum einen wurde am 22. April 1945 in Niederkaina (heute Ortsteil



von Bautzen) eine Scheune, in der sich etwa 200 Volkssturmlaute befanden, vermutlich von Angehörigen einer SMERSch-Einheit, niedergebrannt. Am selben Tag wurde in Guttau, nordöstlich von Bautzen, das gesamte Personal sowie alle Verwundeten eines polnischen Feldlazarets von der deutschen „Division Brandenburg“ ermordet.

Das zentrale Denkmal zur Erinnerung an die polnischen Opfer der Kämpfe der 2. Polnischen Armee im Rahmen der Neißeoffensive im Frühjahr 1945 wurde 1980 auf dem Fulkshügel bei Crostwitz errichtet. Bei den Kämpfen allein am 26. und 27. April 1945 waren hier 718 polnische Soldaten und Offiziere der 9. Infanteriedivision und des 26. und 30. Infanterieregiments gefallen. Das monumentale und dennoch schlichte Mahnmal auf dem Fulkshügel – eine 6 m hohe Adlerschwinge aus Beton mit dem polnischen Militärwappen und dem Datum der Schlacht 28. April 1945 – ist weithin sichtbar⁶. Geschaffen hat es Johannes Peschel aus Dresden.

Schon zuvor war 1967 durch die Crostwitzer Bevölkerung ein Mahnmal – ebenfalls auf dem Fulkshügel – entstanden: eine dreiseitige Porphyrsäule trägt eine Feuerschale. Sie trägt eine Inschrift in polnischer, sorbischer und deutscher Sprache:

ZUM GEDENKEN DER IM KAMPF
GEGEN DEN FASCHISMUS
GEFALLENEN POLNISCHEN SOLDATEN
IM APRIL 1945
IHR OPFER IST UNS EWIG MAHNUNG

Crostwitz, Mahnmal auf dem Fulkshügel, errichtet 1980
Foto: Wolfgang Howald

4 de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_bei_Kock.
5 de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_um_Bautzen
6 Historiker verweisen darauf, dass der Höhepunkt der Schlacht nicht der 28. April, sondern der 27. April 1945 war.

Crostwitz, Mahnmal auf dem Fulkshügel, errichtet 1967
Foto: Eckhard Huhd



Die dreieckige Grundform wurde sicher mit Bedacht gewählt: man vermied somit die bei ähnlichen Denkmale übliche zusätzliche russische Inschrift.

Crostwitz, Tafel an der Kirche zur Erinnerung an den Besuch von Kardinal Wojtyła



Diese beiden Mahnmale waren die Besuchspunkte bei der Reise von Kardinal Karol Wojtyła, dem späteren Papst Johannes Paul II., am 20. September 1975 zu den katholischen Sorben. Eine Tafel an der Crostwitzer Kirche erinnert an diesen Besuch.

Soldatendenkmale in Klitten

In vielen ostsächsischen Gemeinden gibt es Denkmäler, die an die polnischen Opfer des Jahres 1945 erinnern. Im ostsächsischen Boxberg gibt es drei Denkmale mit polnischem Bezug: das Denkmal der sozialistischen Waffenbrüderschaft im Ortsteil Klitten, einen Gedenkstein für sieben KZ-Häftlinge im Ortsteil Klitten und den Obelisk für die polnischen Gefallenen im Ortsteil Jahmen. Auf der Home-

page der Denkmale von Klitten ist keines der Objekte als erwähnenswert erachtet worden. Das im Ort schwer zu findende Denkmal ist ein Findling aus rotem Granit auf einem gemauerten Fundament. In den drei Sprachen Deutsch, Polnisch und Russisch trägt es die Aufschrift „Gedenkstätte der sozialistischen Waffenbrüderschaft“. Darüber sind die drei Staatswappen angebracht: das der DDR, der Volksrepublik Polen (also der Adler ohne Krone) und das der UdSSR.

Da fragt man sich natürlich, wann die DDR, die Sowjetunion und die VR Polen gemeinsam in einem Kampf als Waffenbrüder auftraten. Selbst wenn man allgemeiner nach einer Waffenbrüderschaft von Deutschen, Russen und Polen fragt, wird es nicht leichter. Deutsch-polnisch-sowjetische Waffenbrüderschaft? Hier, in der Region? Wann soll das gewesen sein? Errichtet wurde der Gedenkstein am 22. Juli 1969, dem Staatsfeiertag der VR Polen. Das war knapp ein Jahr nach dem Einmarsch von Armeen des Warschauer Vertrages in die ČSSR, einer gemeinsamen militärischen Operation zur Niederschlagung des Prager Frühlings und der Reformbestrebungen der KPČ unter Alexander Dubček. Beteiligt waren u. a. Polen, die Sowjetunion und die DDR (auch wenn keine NVA-Truppen die Grenze zur ČSSR überschritten). Das ist also die Waffenbrüderschaft, die man jetzt verklären wollte! Eine Beleidigung für die Tschechen und Slowaken, aber auch für die Polen und (Ost-)Deutschen, die an diese schmäbliche Tat ihrer Führungen erinnert werden. Dieser Einmarsch in das „Bruderland“ vernichtete auch Hoffnungen auf eine Demokratisierung der DDR. Es wurde also viel Aufwand getrieben, im Nachhinein diese Aktion zu rechtfertigen und zu verklären. Und dazu gehörte dann auch eine angebliche historische Waffenbrüderschaft.

Das Denkmal ist von den Büschen etwas verdeckt, aber gepflegt. Möge uns das Denkmal erhalten bleiben, um so ein Stück sozialistische Ideologie sichtbar zu machen!

Nach der Neißequerung der 1. Ukrainischen Front waren Soldaten der 2. Polnischen Armee ab dem 19. April 1945 im Raum Klitten in schwere Kämpfe verwickelt. Die toten Soldaten wurden auf verschiedenen Friedhöfen der Umgebung beigesetzt. Die Leichname der polnischen Soldaten wurden ab 1946 auf den zentralen Soldatenfriedhof der 2. Polnischen Armee in Zgorzelec umgebettet.⁷ Zu Ehren der in der Umgebung von Jahmen gefallenen 150 polnischen Soldaten

7 Roman Zglobicki: Obozy i cmentarze wojenne w Zgorzelcu.

wurde im Ortsteil Jahmen an der Bahnhofstraße ein Obelisk errichtet.

Neben diesen beiden gibt es auf dem Friedhof von Klitten einen Gedenkstein für sieben ermordete Naziopfer: ein gewaltiger Granitmonolith auf einem Granitfundament. Die Inschrift hat keinen Bezug zu einer Nation:

HIER RUHEN 7 ANTIFASCHISTEN,
ERMORDET IM FRÜHJAHR 1945
SIE GABEN IHR LEBEN FÜR
DEUTSCHLANDS FREIHEIT
IHR TOD IST UNS VERPFLICHTUNG

Das Denkmal wurde 7. Oktober 1964 (15 Jahre DDR) errichtet. Für die damalige Zeit ist der Bezug auf Deutschland (als das eine ungeteilte Deutschland) erstaunlich. Der Tenor („Antifaschisten“, „gaben ihr Leben“) entspricht dem DDR-Opferkult, der keine passiven Opfer kannte. Ob es sich um Zwangsarbeiter, KZ-Häftlinge oder um Soldaten der 2. Polnischen Armee handelt, erschließt sich durch das Denkmal nicht, obwohl es wahrscheinlich ist, dass es sich um polnische Soldaten handelt.

Ebenfalls im Jahre 1969 – also im zeitlichen Bezug zur Niederschlagung des Prager Frühlings am 21. August 1968 – wurde eine militärische Gedenkstätte in Neudorf/Spree eingeweiht. Damit wurde an den Tod zweier Brüder, der polnischen Panzerbesatzung Zygmunt und Bronisław Korczyński, erinnert. Auch dieses Denkmal wurde völlig unhistorisch mit den Staatswappen der DDR und der VR Polen sowie mit einem fünfeckigen Stern ergänzt.

Soldaten sind sich alle gleich: Uhyst am Taucher

Fährt man von Dresden über die Autobahn nach Polen, passiert man etwa 40 km vor Bautzen die Abfahrt Uhyst a. T. mit dem Hinweisschild auf die Autobahnkirche. Man sollte sich ruhig mal einladen lassen, hier kurz zu halten! In Uhyst am Taucher befindet sich ein sehr interessantes Grab aus den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges. Andrzej Osiecki schreibt in seiner Broschüre: „Auf dem Friedhof befindet sich eine Gedenktafel für sieben Soldaten der 2. Polnischen Armee, die 1945 in den Kämpfen bei der Ortschaft Uhyst, in der Großhänchener Flur, Uhyster Flur und Pannewitzer Flur gefallen sind bzw. ermordet wurden.“⁸



Uhyst am Tauer, Grab deutscher und polnischer Soldaten an der Friedhofsmauer

Bei meinem ersten Besuch auf dem Friedhof in den 1990er Jahren war diese Gedenktafel schon nicht mehr zu finden. Auch Gespräche mit älteren Einwohnern brachten keine Aufhellung. Die meisten Gräber der Gefallenen der 2. Polnischen Armee wurden in der Oberlausitz – schon 1946 beginnend und bis heute anhaltend – exhumiert und auf dem zentralen Friedhof der 2. Polnischen Armee in Zgorzelec beigesetzt. Vermutlich wurde auch diese umgebettet.

Verlässt man den um die Autobahnkirche gelegenen Friedhof in Richtung Autobahn, entdeckt man außen an der Friedhofsmauer ein gut gepflegtes Grab. Ein großes Holzkreuz und eine in die Mauer eingelassene Sandsteintafel

ZUM GEDÄCHTNIS AN UNSERE
GEFALLENEN UND VERMISSTEN
1939 – 1945
ICH LEBE UND IHR
SOLLT AUCH LEBEN.
JOH. 14/19

Links daneben liegt flach in der Erde eine weitere Sandsteintafel:

HIER RUHEN UNBEKANNTE
DEUTSCHE UND POLNISCHE SOLDATEN

In den 1970er und 1980er wurde das Grab jährlich von Bauarbeitern des polnischen Baubetriebes PolBud (der vor allem in Leipzig tätig war) hergerichtet und das Kreuz gestrichen. Heute kümmern sich die Uhyster Friedhofsgärtner darum, dass dieses Grab immer in einem würdigen Zustand ist.

Ein Grab, das gleichermaßen polnische und deutsche Soldaten birgt. Ein Grab, das daran erinnert, dass es nicht unsre oder eure Gefallenen sind. Wenn wir Frieden wollen, müssen wir aller Gefallenen, der Gefallenen aller Nationen gedenken. Und wie singt Wolf Biermann? „Soldaten sind sich alle gleich lebendig und als Leich.“

⁸ Andrzej Osiecki: Polnische Gedenkstätten in der DDR 1939–1945, Berlin 1982.

- 9 Konstantin Hermann (Hrsg.): Die DDR und die Solidarność, Dresden 2013.
 10 Hannelore Lauer: In fremdem Land, Görlitz 1996.
 11 <http://themusicpoint.net/>.
 12 Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen zwischen den Bergleuten und Kraftwerkern in der Neißeregion von 1945 bis heute, Großhennersdorf/Bogatynia 2007.

Ein polnischer Salon im 20. Jahrhundert

Salons sind eigentlich schon seit Jahrhunderten aus der Mode. Und dennoch gibt es Menschen, die diese kulturelle Einrichtung wieder beleben. So gab es in den 1990er Jahren in der Schillerstraße in Dresden einen polnischen bzw. Sächsisch-Polnischen Salon.

Frau Elżbieta Zimmermann wurde als Elżbieta Holtorp in Warschau geboren. Sie wuchs in einer sehr patriotischen polnischen Familie auf, die auch deutsche Wurzeln hatte. Wie sie selbst erzählte, verunsicherte sie dies als junges Mädchen. Um dem auf den Grund zu gehen, studierte sie an der Warschauer Universität Germanistik. Als Studentin lernte sie während eines Dolmetschereinsatzes für das DDR-Kulturzentrum Warschau den jungen Dresdner Komponisten Udo Zimmermann kennen.

Sie heirateten und Elżbieta kam nach Dresden. Dort kaufte das junge Paar das Haus in der Schillerstraße mit einem herrlich weiten Blick über die Elbe. Mit ihrer ganzen Kraft arbeitete, ja kämpfte sie dafür, polnische Kultur zu verbreiten. Der teils negative Blick auf die „Polaken“ schmerzte sie sehr und die staatlich verordnete Polenfeindlichkeit im Sommer 1980 war für sie kaum auszuhalten.

Dass sie im Sommer 1988 mit Gleichgesinnten einen „Freundeskreis Polnischer Sprache und Kultur“ als Sektion des Kulturbundes der DDR gründen konnte, war erst nach einem Gespräch zwischen Hans Modrow, Udo Zimmermann und Elżbieta Zimmermann im Garten des Hauses Schillerstraße möglich. Nachzulesen ist das in einer „Vereinbarung: Auf der Grundlage der Beratung des 1. Sekretärs der SED-Bezirksleitung Dresden, Genossen Modrow, mit dem Generalkonsul der Volksrepublik Polen, Genossen Kotlorz, am 17. August 1988 zur Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen ...“ usw. Aus diesem Freundeskreis ging 1992 die Deutsch-Polnische Gesellschaft Sachsen hervor.

Mitte der 1990er Jahre öffnete sie das Haus regelmäßig für einen Sächsisch-Polnischen Salon. Sie lud Dresdner Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Verwaltung ein und brachte sie mit interessanten polnischen Künstlern und Journalisten zusammen. Dabei achtete sie durchaus darauf, dass es ein elitärer Kreis blieb. Zu den Gästen gehörte der sächsische Ministerpräsident, Staatsminister, Vertreter des Hauses Wettin aber auch Dresdner Maler, Museumsdirektoren und Schauspieler.

Als polnische Gäste nahmen in Sachsen gastierende Künstler, Diplomaten der Republik Polen und Journalisten wie Adam Krzemiński teil. Der Salon war eine Gelegenheit, sächsische Politiker, unter ihnen auch viele aus dem westlichen Teil Deutschlands, mit Polen bekannt zu machen. Die Zeit dieses Salons ging zu Ende, als Udo Zimmermann nach Berlin berufen wurde und die Familie Zimmermann Dresden verließ.

Leipzig: Solidarność-Gedenktafel

Die Geschichte der 1989er Revolution kann nicht ohne die Würdigung der Solidarność geschrieben werden. Viele der damaligen Akteure in der DDR sind durch die polnische Gewerkschaft, durch die mutigen polnischen Bürgerbewegungen beeinflusst und ermutigt worden.⁹ Die Fahrten von Gruppen der Aktion Sühnezeichen gehören ebenso dazu wie Gespräche in den Klubs der Katholischen Intelligenz (KIK), kirchliche Kontakte oder Publikationen der polnischen Untergrundpresse. So war es naheliegend, dass in Leipzig auf dem Augustusplatz im April 2014 als eine Station des Leipziger Revolutionsweges eine Gedenktafel enthüllt wurde. Der Text dieser Tafel trägt die seit dem 19. Jahrhundert aktuelle Losung „Za wolność naszą i waszą – Für unsere und eure Freiheit“. Sie wurde zum 25. Jahrestag der Friedlichen Revolutionen vom Polnischen Institut Berlin und dem Europäischen Solidarność-Zentrum in Danzig (Gdańsk) gestiftet und trägt die folgende Inschrift:

DIE FRIEDLICHEN REVOLUTIONEN VON 1989
 IN EUROPA EINTE DER RUF NACH FREIHEIT.
 POLENS WEG IN DIE FREIHEIT BEGANN
 IM SOMMER 1980 MIT DER GRÜNDUNG
 DER ERSTEN FREIEN GEWERKSCHAFTSBEWE-
 GUNG IM SOWJETBLOCK, DER SOLIDARNOŚĆ.
 IHR FRIEDLICHER KAMPF FÜR DIE ACHTUNG
 DER MENSCHENWÜRDE UND FÜR DEMO-
 KRATIE FÜHRTE AM 4. JUNI 1989 ZU DEN
 ERSTEN FREIEN WAHLEN IN POLEN NACH
 DEM ZWEITEN WELTKRIEG.
 DER SIEG DER SOLIDARNOŚĆ STÄRKTE DIE
 BÜRGERBEWEGUNG IN DER DDR UND
 TRUG ZUR DEUTSCHEN EINHEIT BEI.
 POLENS FREIHEIT WIEDERUM WURDE
 DURCH DIE BESEITIGUNG DER SED-
 DIKTATUR UND DIE WIEDERVEREINIGUNG
 DEUTSCHLANDS GEFESTIGT.
 FREIHEIT KANN NUR DURCH DIE
 SOLIDARITÄT DER VÖLKER DAUERHAFT
 SEIN.

Das Polnische Institut Leipzig verband die Enthüllung der Tafel mit einer wissenschaftlichen Konferenz zu den Beziehungen zwischen den damaligen Oppositionellen in Polen und in der DDR.

Ein Projekt zu polnischen Gedenkorten

Die Deutsch-Polnische Gesellschaft Sachsen widmet sich seit etwa zehn Jahren einem Projekt „Polnische Gedenkorte in Sachsen – Polskie miejsca pamięci w Saksonii“. Über 400 Erinnerungsorte im weiteren Sinne werden dabei betrachtet. Dabei gehen wir in der Regel von der Region des heutigen Freistaates Sachsen aus. Einige Orte liegen auch außerhalb Sachsens. Dazu gehört das Kriegsgefangenenlager Stalag VIII A in Görlitz-Moys (heute Zgorzelec-Ujazd). Das Gefangenenlager war vor allem von Belgiern, Niederländern und Franzosen belegt. Die ersten Gefangenen waren 8.000 Polen, die am 7. September 1939 im noch provisorischen Lager eintrafen.¹⁰ Für diese war es nur ein Durchgangslager. Seit den 1950er Jahren wies eine Tafel an der Straße von Zgorzelec nach Bogatynia auf die Gedenkstätte hin. Von dem Lager war nichts zu sehen, aber die mehrsprachige Gedenktafel (polnisch und französisch) würdigte das Leid der Gefangenen. In die Musikgeschichte eingegangen ist das Lager durch Olivier Messiaen, der hier als Kriegsgefangener u. a. das „Quatuor pour la fin du temps“ komponierte, das am 15. Januar 1941 hier von Gefangenen uraufgeführt wurde. Jährlich wird am 15. Januar mit einem Konzert auf dem Lagergelände daran erinnert.

Heute assoziiert man mit diesem Ort den MEETINGPOINT MUSIC MESSIAEN Zgorzelec, ein vor allem auf Initiative von Dr. Albrecht Goetze entstandenes Bildungszentrum, das intensive multinationale Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen in den Themenfeldern Musik, Kunst und Geschichte leistet. Durch den Ort – das Stalag-Gelände und die mit ihm verbundene Geschichte – ist das Zentrum nicht nur als eine Gedenkstätte im herkömmlichen Sinn, sondern als ein zeitgemäßer Lern-Ort, bei dem sich das Erinnern an die Vergangenheit mit Projekten verbindet, die in die Zukunft weisen.¹¹

Die Braunkohlengrube Turów (Türchau) gehörte noch nach dem Mai 1945 als Grenzbergwerk der SMAD in Bogatynia (Reichenau) zur Wirtschaftsverwaltung der Sowjetischen Militärverwaltung in der SBZ.



Bergleute aus der Umgebung von Zittau gingen täglich zur Arbeit über die Grenze und die östlich der Neiße gelegene Grube versorgte das auf der Westseite der Neiße liegende Kraftwerk Hirschfelde mit Kohle¹².

Und die Most imienia Papieża Jana Pawła II, die Stadtbrücke, die den Namen von Papst Johannes Paul II. trägt, verbindet Zgorzelec mit Görlitz, verbindet Polen mit Sachsen.

Wichtig in unserem Projekt ist dabei nicht nur der Anlass für das Entstehen eines Denkmals, sein historischer oder kultureller Hintergrund. Vielmehr geht es auch um den (oft sehr spannenden) wechselhaften Umgang mit diesen Gedenkorten im staatlichen Handeln, aber auch unter der sächsischen Bevölkerung.

Ziel dieses Projektes ist letztlich ein didaktischer Ansatz. Wir wollen zeigen, wie eng und wie lange andauernd die Beziehungen zwischen Sachsen und Polen sind. Und wir möchten zum Beispiel den Schulen oder anderen Bildungsträgern, aber auch Vereinen Anregungen geben, in ihrer engeren Heimat diesen polnischen Spuren nachzuspüren. Um die Vielfalt dieser Verbindungen aufzuzeigen, werden manchmal auch Orte behandelt, deren Beziehungen zu Polen sehr vage sind; ein Beispiel dafür ist Burg Stolpen (als nur literarischer Ort) oder auch Spuren der polnischen Küche und Gastronomie.

Abschließen sei daran erinnert, dass Sachsen auch Eingang in die polnische Sprache gefunden hat: „Nach Sachsen gehen“ („Na saksy“) ist schon seit dem 19. Jahrhundert das Synonym dafür, für einige Zeit im europäischen Ausland zu arbeiten.

Europäisches Zentrum für Bildung und Kultur Zgorzelec – Görlitz, Meetingpoint Music Massiaen
© Wikimedia (Radler59)

Autor

Dr. Wolfgang Nicht
DPG Sachsen
Pesterwitz